

Eine Tasse Kaffee.

Von dem Franzosen von Reg. Fürst.

Tag für Tag und Nacht für Nacht brühte er nur noch über den einen Gedanken nach, bis aus der tiefen Tiefe ein schändlicher Plan sich entwickelte.

Sehn Jahre war es ungefähr her, daß Jacques Fleurnois — ein geborener Pariser — als junger, gänzlich unbekannter Arzt, und ohne einen Sou in seiner Tasche, in Paris seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, um in dem großen, oft viel zu stürmisch schlagenden „Herzen“ Frankreichs den Schatz seiner nicht unbedeutenden Kenntnisse in klingende Münze umzusetzen — mit einem Wort, um ein reicher Mann zu werden.

Da sollte plötzlich sein Geschäft eine andere Wendung nehmen. Fortuna ließ ihm eines ihrer Launen in dem Schooß fallen — ein ganz besonders glückliches, wie es schien. Amada Flint, eine sehr vermögende, alleinlebende Amerikanerin reiferen Alters, hatte vor einigen Tagen mehrere Zimmer des kleinen, billigen Hotels bezogen, in welchem Doktor Fleurnois wohnte. Nach kurzem Aufenthalt in ihrem neuen Logis erkrankte sie plötzlich in einer Nacht, und man klopfte Dr. Fleurnois aus dem Schlafe. Er war sehr geschickl. und sehr — klug, und wie ihm lustig zu beschreiben, wie alle ihres Geschlechtes, die vierzig Jahre durch's Leben geschritten sind. Dr. Fleurnois zählte zwar zehn Jahre weniger als sie, doch was hat dies? Sie war im Stande, den Unterschied durch hunderttausend Dollars auszugleichen, welche Summe sie zu ihrer alleinigen Verfügung hatte, da sie keinen einzigen lebenden Verwandten besaß.

Und so erfolgreich war der Doktor, daß Miß Amelia Flint sich nach einem Zeitraum von nur vier Wochen Madame Jacques Fleurnois nennen konnte. Einen Faktor hatte er in seinem Bräutigamsglück in Betracht zu ziehen vollständig vergessen — daß Miß Flint klug war.

Er hatte gewünscht — und auch gar nichts Anderes erwartet — durch die Ehe mit der schönen Amerikanerin in den vollständigen Besitz ihres großen Vermögens zu gelangen; Amada jedoch hatte, wenn sie auch neben ihm und beihilflich genug war, einen zehn Jahre jüngeren Mann zum Gatten zu nehmen, einen sehr klugen, fast überlegenden Kopf für Geschäfte und Geldeangelegenheiten. Sie ließ sich ihr Eigenhum nicht aus den Händen nehmen, weder Capital noch Zinsen, und bewies sich nur in dem einen Punkt großmüthig gegen ihren Gatten, als sie ihm, für den Fall ihres früheren Ablebens, ihr ganzes Vermögen verschrieb.

Sie sorgte für seine Beschäftigung, führte ein schönes Haus, richtete sich ähnlich nach seinem Geschmack und bewilligte ihm eine ansehnliche Summe für seinen Privatgebrauch, aber weder Schmuckel noch Dutz konnten sie dazu bewegen, ihm irgend einen Theil ihres Vermögens abzutreten. Es hatte fast den Anschein, als mühte oder fühlte sie Inständig, daß allein ihr Vermögen der Hauptstütze war, mit dem sie sich das Glück und den Frieden ihres häuslichen Lebens sichern konnte.

Er hatte sie ihres Geldes wegen gehirrtet und bekam es nicht — wenigstens jetzt noch nicht.

Wie er sie dafür haßte! Von Tag zu Tag ward sie ihm untraglicher, und immer mehr befestigte sich der teuflische Gedanke in seinem Gehirn, sie aus der Welt zu schaffen und sich in den Besitz des Reichthums zu setzen. Denn sein Groll war ein um so tieferer, als er im Laufe der Jahre eine wichtige wissenschaftliche Entdeckung gemacht zu haben glaubte, die nur mittelst einer größeren dazu erforderlichen Selbstmenge in rechter Weise ausgenutzt werden konnte. Aber wie sollte das geschehen? Alle seine Überredungskünste, seine Vorstellungen, Bitten, ja selbst Drohungen schickerten an ihrem Widerstande. Mme. Fleurnois war selbst einmal arm gewesen und hatte sich gelobt, daß, soweit es in ihren Kräften stand, das bittere Brod der Armut ihren Lippen nicht mehr naßen sollte.

Ihr Geld war in sicheren Instiuten und in guten Papieren angelegt, und so sollte es bleiben. Wenn er in seine Drohungen fortgehen wollte, so würde sie es alsdann vorziehen, in ihr Geburtsland zurückzuziehen und ihn seinen Spectationen zu überlassen. Ein schönes Haus und ein beschlagenes Leben, wie sie es haben, sollte ihm zum Wenigsten zu einem häßlichen Benehmen veranlassen, und sie möchte ihm rathen, ein solches ihr gegenüber zu bewahren.

Doch sie sollte diesen nicht verstehen, ihren scharfen Saugel in des Doktors Brutt zurückzulassen, war er doch klug genug, einer Ausübung mit seiner Frau nicht allzu sehr entgegenzuarbeiten. Eine Fahrt durch das Bois de Boulogne, ein kleines, sündiges Diner im Café Anglais — und allen Anschein nach war der Frieden im Fleurnois'schen Haushalt wieder hergestellt.

ten ihm ja für den Fall ihres Todes ihr ganzes Vermögen zu. Jammten dieses Ehepaares brach die Cholera ins Land. Mit unheulbarer Schnelligkeit ging sie über alle Städte Europas, erreichte Marseille und wurde schon in Haare vermischt. Doch trotz des dämmernden Schattens der sich nähernden Epidemie brütete Dr. Fleurnois nur über dem einen Gedanken, der jetzt vollständig von ihm Besitz genommen hatte, wie er sich seine Frau am sichersten entledigen könne. Sitt, dachte er, und zwar ein Gift, das keine Spuren an der Leiche hinterläßt, sollte ihm zu seinem lange ersehnten Ziele verhelfen.

Es gab ja gewisse mineralische Gifte, deren Wirkungen und Symptome genau den Anfangsstadien der Cholera gleichen, und es konnte wohl vorkommen, daß in Cholerafällen ein durch ein solches Gift bewirkter Mord unbeargwohnt ausgeführt wird.

Nun hatte er einen Entschluß gefaßt, „Ich schäme mich,“ sagte er zu seiner Frau, „daß ich nicht schon früher daran gedacht habe. Ich bin ein geborener Pariser und als solcher verpflichtet, meiner Vaterstadt meine Dienste zur Verfügung zu stellen. Die Epidemie greift dort mit rasender Geschwindigkeit um sich, es fehlt bereits an Ärzten, und ein dringender Ruf appellirt an alle irgendetwie erkrankten Pariser Ärzte um Beistand in der schrecklichen Noth. Du wirst selbstverständlich hier bleiben.“

„Hier bleiben. Jacques — ich?“ rief Madame Fleurnois überaus. „Gewiß nicht! Ich werde mit Dir gehen! Es muß doch Jemand für Dein Essen, Deine Saftigkeit sorgen, damit dein dem mühsamen Weib Deine Gesundheit nicht leidet. Mein Platz ist an Deiner Seite. Die Angelegenheit ist somit erledigt, denke ich.“

Was war es, was Dr. Fleurnois beabsichtigt hatte, und worauf er seinen Plan aufbaute.

Nach kurzem Widerspruch mußte er ihr Recht geben, daß Reinlichkeit und gute Pflege die besten Schutzmittel gegen die Seuche wären, und daß ein vernünftiger und besonnen denkender und handelnder Mann dem Arzt unter den gegebenen Umständen nur von Nutzen sein könnte.

Zwei Tage später befand sich Dr. Fleurnois nebst Gattin in einem beschlaglichen Logis im gesunden und luftigen Teile von Marseille. Eine kräftige, rundernigige Waage vorrichtete die größere Arbeit des kleinen Haushalts. Weder Jacques Fleurnois noch seine Frau schienen die Ansiedlung zu fürchten, und in ununterbrochenem häuslichen Frieden schwanden ihnen in der pestiflören, schmutzigen Stadt sechs Wochen eifrigen Schaffens dahin. Dann begann die Epidemie nachzulassen, die Fälle verminderten sich, die Sterblichkeit sank auf eine Minimalhöhe hinab, und Frau Dr. Fleurnois sagte schon eine halbe Meile nach Paris in's Auge.

Madame Fleurnois war eines Morgens nach dem Markt gegangen, um Blumen einzukaufen, blieb indeffen so ungeduldig lange aus, daß der Doktor endlich ungeduldig an der Klingelschmürsch und dem eintretenden Dienstmädchen befohl, das Frühstück auszubringen. Er wäre hungrig und durstig und nicht willens, noch länger auf seinen Kaffee zu warten.

Thatsächlich hatte er, ohne dies jedoch zu sagen, vom Fenster aus seine Frau über die Straße kommen sehen und aus dem Grunde Toilettet sie angetrieben, und während diese jetzt noch einmal nach der Küche eilte, etwas Vergeßliches herbeizubringen, schüttete der Doktor häßlich den Inhalt eines kleinen weißen Papiers, das er aus seiner Tasche gezogen hatte, zwischen dem schon in der Tasse seiner Frau befindlichen Zucker.

„Du mußt bald verdunstet sein,“ rief sie aus, und es war ganz geschickt, daß Du das Frühstück bestellt hast, Du Armer; aber da ist unten an der Treppe ein Dote aus dem Hospital, der Dich gern sprechen möchte.“

Und der Doktor konnte nicht, wie er so gern gewollt hätte, seiner Frau den von ihm zubereiteten Kaffee reichen, sondern war verpflichtet, sich zu erheben und zu hören, was der Mann von ihm wünschte. Während der Zeit entledigte sich Madame Fleurnois ihrer Blumen, ihres Hutes und zog in beide Tassen Kaffee ein. Dabei streifte ihr Blick mit dem Instinkt einer vorsorglichen Hausfrau die Tasse ihres Gatten. Da schwamm etwas Schwarzes in der eingegossenen Flüssigkeit, irgend ein Insekt, das sie jedesfalls von ihren Rosen geschüttelt hatte, und das jetzt hilflos in dem dampfenden Kaffee herumtrabte. Sie nahm einen Theelöffel, schaute es heraus, goß aber bei der Gelegenheit so viel Kaffee in die Untertasse, daß ihr der Morgenimbiss nun noch viel unappetitlicher erschien.

„Das ist doch wirklich zu arg! Welche Ueberzeugung ich da angesetzt habe! Und Jacques hat es viel zu eilig, um ihm erst noch eine frische Tasse Kaffee aufzubringen. Ach, so geht es ja!“ Sie machte sich nicht so viel aus dem beschriebenen Kaffee in der Untertasse und aus dem kleinen Insekt, ihr Mann war in solchen Dingen viel peinlicher.

Sie tauchte die Tassen um, trank ihren Kaffee aus und war eben damit beschäftigt, ihrem Gatten eine frische Omlette auf seinen Teller zu legen, als dieser mit einer hastigen Entschuldigung wieder eintrat, mit einem Schluß seine Tasse leerte und gleich darauf mit einem verständlichen Blick auf die leere Tasse seiner Frau aus dem Zimmer hinausströmte. Frische Hühner wären ausgebracht; sie solle nicht mit dem Mittagessen auf ihn warten! tief er noch von der Thür aus zurück.

Sie blieb noch eine kurze Zeit allein im Zimmer, räunte und ordnete die Besichte in ihrem Gedächtnisse herum und trübte sie rastlos hin und her. Es wurde sechs, sieben, acht Uhr — der Abend ging vorüber — Mitternacht kam heran, und immer noch stand der Tisch mit seinen duftenden Blumen, seinen appetitlich eingerichteten Speisen unberührt da und harrte des Herrn, der nicht erscheinen wollte. Endlich, als schon der Morgen graute, wurde laut an der Schele gezogen und ein Boie von Polizeiprefekten kündete der schreckensblaffen Madame Fleurnois an, daß ihr Gatte nie wieder heimkehren werde. Der Doktor sei todt, von der Seuche dahingegriff, die er bisher so tapfer und aufopfernd bekämpft hatte. Sie hätten, den familiären Gesetzen gemäß, nicht nach ihr schiden können, und nicht einmal auf seine Leiche durfte sie Anspruch machen.

„Ein Held und Märtyrer,“ sagte der Boie hinzu, „der in selbstloser Hingabe für die leidende Menschheit seinen Leib zu frühen Tod fand.“

Und bis zur Stunde betrauert Madame Fleurnois ihren Gatten als „Held und Märtyrer“, und zeigt mit Stolz die Ehrenmedaille, die man ihr in Anerkennung seiner unerschütterlichen Verdienste und als Zeichen der Hochachtung und Theilnahme für sie zugesandt, und welche in dem herrlichen Wohnzimmer in ihrer kleinen Villa in New England hängt, zu welcher sie gleich nach dem Tode ihres Mannes wieder zurückgeführt war.

Sie hat Alles vergessen, bis auf die kurze Selbstlosigkeit und Ausopferung in dem beschriebenen Marseille, und wird glücklicherweise bis zum Ende ihres Lebens niemals darüber aufgeklärt werden, was nahe sie selbst am Rande des Grabes stand, das ihr „Held“ mit eigener Hand für sie aufgeworfen, und wie nur ein Zufall — ein Insekt in einer Tasse Kaffee — sie aus den Händen eines Verbrechers rettete, der sich unwillkürlich die Schlinge um den eigenen Hals gezogen hatte.

Einiges vom Meeresgrunde.

Die Betrachtung der Tiefen der Meere bietet mancherlei interessante Aufschlüsse. Würde das Meereseisniveau um 1000 Fuß (1828 m) tiefer sein, so müßte sich die Breite des Atlantischen und des Stillen Ozeans nicht allein bedeutend vermindern, sondern es träte dann auch rings um den Südpol ein ganz Afrika an Größe übertreffendes Festland zu Tage, während Nordamerika mit Europa durch Grönland und Island, und mit Asien in der Gegend der Behring'schen Straße durch weite Landbrücken, die ein Binnenmeer in der Größe des Mittelmeer's einschließen würden, in unmittelbare Landverbindung käme. Bei einer Senkung der Meere um 2000 Fuß würden Asien, Australien, Südamerika und Afrika mit noch so bedeutend vergrößerten antarktischen Festlandes zusammenhängen und die Ostküste des Atlantischen, des Stillen und des Indischen Ozeans mit einander getrennt werden. Ferner müßte sich der Atlantische Ocean von Island nach Süden bis in die Breite des Cap's der Guten Hoffnung durch einen schmalen Landstrich in zwei Bassins zertheilen, während der Stille Ocean in ähnlicher Weise zwischen dem Norden von Asien und Ostindien in eine größere Nordhälfte und eine kleinere südliche Hälfte getheilt. Auch jetzt würden die Meere aber noch die Hälfte der Erdbeuge bedecken. Erst bei weiterer Senkung um noch einmal 1000 Fuß würden die Ozeane als solche verschwinden und durch eine große See im nördlichen Stillen Weltmeere, durch eine kleinere im südlichen Atlantischen Meere und durch verschiedene Wasserläufe zwischen Amerika und Afrika ersetzt werden. Das Meer ist verhältnismäßig feicht zwischen Newfoundland und Island und seinen Boden bezeichnet man als „das telegraphische Plateau“, weil verschiedene unterseeische Kabel darauf ruhen. Der größte Theil des Mittelasiatischen Meeres ist über 1600 Meter tief, doch schon bei einer Senkung seines Spiegels um 244 Meter würde es bei der Straße von Gibraltar abgeschlossen werden und durch einen Landstrich zwischen Sicilien und der Küste von Tunis in zwei Becken zerfallen.

Könnte man den Boden des Atlantischen Ozeans trocken legen, so würde er sich als ungeheure schwach wellenförmige Ebene darstellen und einen schmalen Landstrich in der Mitte zeigen. Ein anderer Landstrich würde sich dann, von jenem ausgehend, mit der jehigen Nordostküste von Südamerika. Der Atlantische Ocean zerfällt also in drei Tiefe in drei große (übrigens abgetheilte) Becken. Der Raum der erwähnten Seeplateaus liegt nur 3200 Meter unter der Oberfläche, während die tiefsten Punkte bis 8000 Meter hinabreichen. Diese Plateaus erstrecken sich auf Tausende von Kilometern bedekt mit weichen kleinen Muscheln, die tiefen Stellen dagegen erscheinen in röhrliger Förmung und bestreut mit vulkanischen und meteorischen Erdmännern, sowie mit Skeletten von Walen, Haifischen und anderen Seeungeheuern. In der schwelgenden, dunklen Wasserflut, wo nur phosphoreszirende Thiere schwaches Licht verbreiten, gibt es ein Pflanzenleben gar nicht und auch das Tierleben ist sehr dürftig und auf verhältnismäßig wenige eigenartige Gattungen beschränkt, die in

früheren geologischen Epochen wohl auch an der Meeresoberfläche heimisch gewesen sein mögen, jetzt aber nur selten in den oberen Meeresströmungen angetroffen werden.

Graphologisches.

Er war stehender Buchhalter bei einer der größten Speiditionsfirmen Norddeutschlands, zweiter Liebhaber in der Privattheatergesellschaft „Goldener Haken“, und engagierter Graphologe.

Aus der Schrift eines Menschen allein glaubte er mit absoluter Sicherheit auf die geistigen Eigenschaften desselben schließen zu können, er freilich selbst hatte sich diese wunderbare Fähigkeit der Charakteristik noch nicht angeeignet, wohl aber sein Freund, der geprüfte, Professor der Graphologie“ war.

Hätte derselbe ihm aus der Schrift eines verurtheilten Raubmörders nachgewiesen, daß dessen Schriftzüge auf sanften und liebenswürdigen Charakter deuteten, er hätte auf dessen Unschuld Gift genommen.

Doch zur Sache! Bei alle Sterblichen einmal im Leben eine Dummheit begehen, so that er es auch, er verliebte sich nämlich herzlich in die reizende Tochter einer vermittelten Kanzleirätin.

„Ihr, so hieß seine Angebetete, galt allgemein als reizendes und bescheidenes Wesen und auch er theilte diese Ansicht, aber er hatte ja auch keine Beweise dafür, er konnte ja ihre Handschrift noch nicht.

Bald glückte es ihm, Eingang in die vermittelte Kanzleiratsfamilie zu finden und mit wahren Argusaugen spähte er überall umher, ob er nicht ein paar Zeilen von seiner Geliebten entdecken könnte. Aber vergeblich.

Da kam ihm ein rettender Gedanke. Man sah eines Abends bei einer selbstgebadenen Sandtorte und ließ die Raumerzeuger kräftig spielen, denn der Kuchen war vorzüglich. „Ihr,“ sagte da plötzlich unser Liebhaber, „kannst Du mir nicht das Rezept für diese Sandtorte aufschreiben? Meine Mama möchte sie auch so gern haben.“

„Gewiß, Geliebter,“ beherrschte ihr, „morgen hast Du es,“ und brachte einen Kuf auf seine schnurrbartumrante Lippen.

Am nächsten Tage hielt er in der lauchenden Hand das Rezept mit der Schrift von ihr. Augenblicklich sandte er es an seinen Professor, natürlich in cognito.

Zwei Tage später erhielt er gegen eine Postnachnahme von fünf Mark die Antwort. Kaum hatte er jedoch einen Blick in den Brief gethan, als er zurück taumelte und hinstürzte zu ihr.

„Verzeihen Sie meine Anrede,“ begann er, „aber lesen Sie selbst. Ihr ist — hier steht es — eine zu große, Zehnigkeit und Losheit angelegte Person — die spitzen Ecken ihrer Schriftzüge deuten darauf hin; sie ist so arrogant, püschlig und sehr selbstverliebt — hier die Schleife am Schluß des einen Wortes befaßt es —“

„Woher wissen Sie das?“ fragte Frau Kanzleirätin ernst.

„Hier aus der Schrift dieses Recept.“

„Entschuldigen Sie, dieses Recept habe ich selbst geschrieben!“ rief er zurück die Schwiagemama, „also ich bin —“

Doch schon war er weit zur Thür hinaus, um an der frischen Luft über die schädlichen Folgen der Graphologie nachzusinnen.

Der Mensch kann Alles.

Der Herzog von Crequi hatte als Gesandter Ludwigs XIV. dem Protektor von England, Oliver Cromwell, sein Beglaubigungsschreiben in einer zu diesem Zwecke anberaumten öffentlichen Audienz feierlich übergeben und war nun nicht wenig betroffen, als ihm der Nachbarn, kaum daß er die Lustigkeit des Kreditors gelesen, den Rücken kehrte und gerade so that, als ob kein fremdsprachiger Gesandter ihm diese unwürdige Begebenheit, ungehörig hätte er am liebsten sofort eine Erklärung der ihm angethanen Schmach gefordert, allein verschiedene Rücksichten bestimmten ihn, sich diesfalls zu bescheiden und behufs Auskunfts überhaupt nicht Cromwell, sondern den Staatssecretär Turlow anzugehen.

Dieser judte die Köpfe. „Ich weiß wirklich nicht, was meinen Herrn und Oberbetier so sehr erzürnt haben mag,“ sagte er. „Bleibet ich es die Lustigkeit des Briefes gewesen.“

„Doch,“ erwiderte Crequi, „diese Lustigkeit kann Niemandem erzählen, denn he lautet: „An Seine Durchlauchtigste Hoheit Oliver, Lord-Protektor von England, Schottland und Irland.“ Ist das etwa nicht genug?“

„Ich glaube nicht,“ versetzte Turlow. „Seine Hoheit haben möglicherweise eine längere, aber schmeichelhaftere Artrede Seitens der Majestät von Frankreich erwartet.“

„Und diese wäre?“

„Bleibet: „An Unseren Heueren Bruder Oliver, Lord-Protektor.“

Crequi wußte genug und berichtete hierüber nach Paris. Dort erregte die Nachricht in Hofkreisen großes Mißbehagen und Ludwig XIV. äußerte sich dem Staatsminister Marquis gegenüber, er könne einen solchen Menschen, wie Oliver Cromwell, unmöglich seinen Bruder nennen.

Der Minister aber lächelte. „Sire, der Mensch kann alles,“ sagte er dann. „Sie werden ja, Sie müssen sogar diesen Cromwell Ihren Vater nennen, wenn Sie dadurch das von ihm erhalten, was Sie wünschen.“

Der damals noch sehr junge Ludwig ließ sich dies gesagt sein, und Crequi erhielt das Kreditiv mit der „angedeuteten“ Lustigkeit, worauf er von Cromwell zum zweiten Male empfangen und mit Artigkeiten aller Art überschüttet wurde. So spielen die Menschen seit je Komödie mit einander.

Die „Studienlust“.

Der Drang der jungen Leute nach den gelehrten Berufsarten, wird häufig als ein besonderes Zeichen unserer Zeit angeführt. Es war aber auch in früheren Zeiten nicht anders, und auch damals gab es gar viele, die nicht der Wissensdurst als die Unwissenheit führte, sondern die Eitelkeit. Zu Anfang unseres Jahrhunderts schrieb der Konfessionar Bischof in Weimar eine Broschüre über dieses Thema und die Mittel, mit denen der Studierlust Underbrennen zu begengen wäre.

Im 14. Jahrhundert wurde von der Universität zu Paris eine Streitfrage aufgeworfen, an deren Lösung sich nur die Graduirten betheiligen durften, und dabei kamen fast 10,000 Personen ihre Stimme ab. Im Jahre 1340 soll es nach Spens's Chronik von England in Oxford 30,000 Studierende gegeben haben — eine Zahl, die wohl übertrieben sein wird, aber doch für den außerordentlich lebhaften Besuch dieser Anstalt spricht. Ähnliches wird von den berühmten italienischen Universitäten berichtet — die Chronik der Schule von Bologna verzeichnet zum Beispiel für das Jahr 1262 nahe an 10,000 Studenten. Diese Angaben dürfen als Beweis dafür genügen, daß auch unsere Vorfahren bestrebt eifrig nach den Lehren der Gelehrsamkeit strebten.

Die schätzbare Lehrschrift.

Guillaume Francois Roulle (gest. 1770), der würdige Vorarbeiter Laolier's bei der Reform der gemischten Wissenschaft, zeichnete sich neben anderen Eigenschaften auch durch einen Lehrreifer aus, den selbst die zahllosen Konflikte nicht abzwängen, in die er dadurch einerseits mit seinen Vorgesetzten wegen des übermäßigen Verbrauchs kostspieliger Chemikalien und andererseits mit seinen Schülern wegen ungebührlicher Ausdehnung der Lehrstunden sich verwickelte.

Eines Tages jedoch hätte ihm dieser zügellose Eifer beinahe das Handwerk für immer gelegt. Er war im chemischen Laboratorium des Pflanzengartens zu Paris und Rouelle vor etwa 300 Zuschauern mit der Darstellung irgend eines leicht erprobirenden Präparats beschäftigt.

„Meine Herren“, sagte er dabei, indem er fort und fort die schmelzende Masse umrührte. „Sie sehen diesen Kessel über dem Kohlenbeden hier? Sobald ich jetzt nur einen Augenblick mit dem Umrühren aufhören wollte, würde die ganze Gesellschaft explodiren und wir sammt und sonders in die Luft fliegen. Geben Sie nur gefälligst Acht.“

Und ungläublich, aber wahr — Rouelle ließ thatsächlich den Kessel ruhen. Im nächsten Momente erschütterte ein donnerähnliches Kraachen das ganze Gebäude, Kessel und Becken wurden in den Grund geschmettert, die Fensterhebeln flogen in Splitter, und die entsetzten Zuhörer stürzten schreckensbleich in den Garten hinaus, fest überzeugt, daß der Professor seine Tollheit mit dem Leben haben müssen. Wunderbarer Weise jedoch war Rouelle nur zu Boden geschleudert, sonst aber nicht beschädigt worden, und sich aufraffend sprach er nun einen beruhigenden Satz aus, der seitdem in Frankreich zum gesägten Wort geworden ist: „Et, ei, das war ja ganz hübsch! — aber wir wollen's doch nicht wieder machen!“

Brautwerbung.

Eine eigene Art von Brautwerbung besitzen die tschugyanischen Tartaren. Hat ein Mädchen auf das Herz eines Jünglings Eindruck gemacht, so begibt er sich mit einer neuen chinesischen Thonpfeife, die wohl gestopft ist, in das Haus seiner Angebeteten, legt die Pfeife auf den Tisch und entfernt sich wieder, ohne seine Werbung anzubringen. Nach einer Viertelstunde kehrt er zurück! findet er seine Pfeife angeraucht, so ist das Mädchen geneigt, im anderen Falle verliert er sein Wort, um keine abschlägige Antwort zu erhalten.

Ausnutzung.

„Aber, Herr Imperl, was fällt Ihnen denn ein, bei dieser Kälte noch zu baden?“

„Ja wissen Sie, ich bin mit meinem Abonnement noch nicht fertig!“

Stoffenzer eines Sonntagsjägers.

„Wie ist es nur möglich, daß es früher Bälger baht, die nur von der Jagd lebten!“

Wohltuender Vorsatz.

Poliist: „Halt! Was baht ich Ihnen Sie diesen Mann?“

Herr: „Er hat zu mir gesagt: Sie sind ein Kind!“

Poliist: „Ja, da mühen aber Bälger doch nicht, da müssen Sie eine Entfaltungstuch durchmachen.“

Gutes Mittel.

„Gottin: „Wie könnte man sich denn in langweiligen Menschen abwimmeln, ohne beleidigend zu werden?“

Gatte: „Ganz einfach; wenn er das nächste Mal kommt, werde ich ihm das Kind zu halten geben.“

Schneller Erfolg.

Runde. „Drei Mark kostet das Haarelixir? Das ist ja haarsträubend.“

Verkäufer: „Na, sehen Sie!“

Wain.

Student: „Mein Fräulein, darf ich Sie in's Geschäft begleiten?“

Fräulein: „Bedauert, mein Prinzipal duldet das nicht.“

Student: „Ach, sagen Sie ihm, ich sei Ihr Bruder.“

Fräulein: „Aber das fällt doch auf, wenn ich so oft mit einem andern Bruder komme.“

Entweder — oder.

M: „Was ist denn das plötzlich für ein Kärm im Wirtshaus d'raßen — was muß denn da los sein?“

B: „Ach, da lassen sie gewiß wieder Einem leben oder — sie bringen Einem um!“

Passender Nebenbesuf.

Bergführer: „Meine Herren, wir kommen jetzt an eine äußerst gefährliche Stelle; hier müssen Sie sehr vorsichtig sein, da hier schon wiederholt Leute abgestürzt sind. Ich denke diesen Anlaß. Ihnen hier meine Prospekte vorher zur Durchsicht zu übergeben — denn ich bin auch nebenbei Agent einer Lebensversicherungs-Gesellschaft!“

Begrifflich.

Gräbige: „Das wird immer schöner, Kathil Nun haben Sie gar zwei S o l o d a t e n in die Küche mitgebracht!“

Röthin: „Gräbige Frau, die Zwei kann man nicht so mir nicht nichts ausinanderbringen; das sind zwei Wilkin g s b r ä d e r!“

Zoshaft.

Dame (zu einem häßlichen alten Fräulein): „Fahren Sie denn nicht mehr in Ihrer wunderschönen Equipage aus, da ich Sie nie damit fahren sehe?“

Fräulein: „Ach, es ist zu langweilig, immer allein zu einem Genfiter hinauszufohlen.“

Dame: „So heirathen Sie doch, dann könnte Ihr Mann zur ander'n W a g e n s e i t e h i n a u s f e h r n.“

Falsche Vorstellung.

Er: „Da schreibt mir mein Freund, der Cepp, daß es ihm so gut auf dem Land gefällt — er meint, er wär' im Himmel!“

Sie: „Ist seine Frau auch bei ihm?“

Er: „Du hast einen netten Begriff vom Himmel!“

Widerpruch.

Bräutigam: „Ich heirathe... Eigentlich ist's eine V e r n u n f t h e i r a t h!“

Bekannter: „Wie viel hat Deine Braut?“

Bräutigam: 3000 Mark!“

Bekannter: „Wos?! Wie u n v e r n u n f t i g!“

Letzter Ausweg.

Gatte: „Du, diese, mir scheint, wenn ich einmal ein freudliches G e l i c h t von Dir sehen will, muß ich rein mit Dir zum — P h o t o g r a p h e n g e h e n!“

Der Jurist im Wirtshaus.

Ein Referendar kommt spät in's Gasthaus und findet auf der Speisetafel fast Alles gestrichen. „Pyramidal!“ sagt er, „die reinsten C h e r i c h t s e r l e n!“

Eigen gestraht.

Diurnist: Herr Director, ich bitte um eine kleine Gehaltssteigerung; mit dem mageren Verdienst ist es mir unmöglich länger auszukommen.

Director: „Das ist ein Narr wäre! Wie reimt sich mit dem magen Gehalt der thalergroße Festgeld in Ihrem Rod hier zusammen?“

In der höheren Töchterschule.

Professor: „Nach den Beobachtungen des Astronomen Perrotin finden auf dem Planeten Mars großartige Umwälzungen von Festland und Wasser statt. Seit 1886 ist ein ganzer Continent aberslutet.“

Bachsch: „Sollen wir da auch unsern Eltern sagen, Herr Professor, daß Sie wieder berechtigt sind, Gaben für die armen Ueberflüssigen entgegenzunehmen?“

Eigenhämlich.

M: „Herrn Sie, Sie sein wohl nicht aus dieser Gegen?“

B: „Nein, ich bin aus Döpreußen.“

M: „I, was Sie sagen, da sein Sie auch wohl nicht aus Berne?“

B: „Nein!“

M: „H, heeren Sie, das ist Sie aber ein merkwürdiges Zusammenreffen, ich bin Sie nämlich auch nicht aus Berne.“

Darüber Redensart.

„Aber Mensch, wie kannst Du nur Deiner Wirtin sagen, der Kaffee sei gut und stark! — Das ist ja Wasser auf Ihre Kaffeemühle!“

Sicherer Beweis.

Herr: „Du bist recht meine Kleider in letzter Zeit ganz miserabel ab, Johann!“

Diner: „Aber, gnä' Herr!“

Herr: „Sieh' mal her, dies fünfzigpfennigstück fand ich diesen Morgen noch in meiner Tasche!“

Eine Entschuldigung.

Frischen (um neuen Hausarzt): „Sie sehen ja aus wie ein Affe!“

Mutter: „Sie werden entschuldigen, Herr Doctor, aber das Kind war gestern im zoologischen Garten.“

Zweck der Nase.

Der Lehrer erklärt die fünf Sinne. Er sagt, daß wir die Ohren haben zum Hören, die Augen zum Sehen und fragt dann das Peterle: „Woju haben wir die Nase?“

Peterle antwortet pflüßig: „Ach mer se buße kann!“